

Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk.

Von

Ludwig Hussong.

In dem Handbuch der deutschen Altertumskunde, das L. Lindenschmidt um 1880 geschrieben hatte — der ersten umfassenden Bearbeitung deutscher, frühmittelalterlicher Bodenfunde —, erhielt das Tongeschirr einen noch sehr untergeordneten Platz. Es war nicht die Geringschätzung dieser Art von Funden daran schuld, sondern vielmehr die Schwierigkeit, den überblickbaren Bestand so zu sichten, daß einmal die zeitliche Entwicklung erkennbar wurde und daß sich zum anderen die Gegend der Herstellung oder gar die Stammesart der Benutzer hätte ablesen lassen. Mit diesen Schwierigkeiten hatte auch K. Koenen bei der Darstellung der Keramik eines enger umgrenzten Gebietes, der Rheinlande, zu kämpfen. In seiner 1895 erschienenen Gefäßkunde versuchte er wenigstens zu einer zeitlichen Scheidung des fränkischen Tongeschirres zu kommen¹. Obgleich er sich aber dabei auf die Beobachtungen bei seinen eigenen Grabungen stützen konnte, ist seine Darstellung durch häufig irrige Schlußfolgerungen entwertet, und eine typologische Gliederung ist nur unzulänglich versucht. Als dann später Brenner grundlegend den Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit darlegte², zeigte es sich, daß man in der Untersuchung der Keramik vorsichtiger, aber auch in ihrer Bewertung zurückhaltend geworden war. Brenner selbst hat in der Aufstellung seiner vier Perioden von rund 500 bis in das 8. Jahrhundert hinein auch die Entwicklung der Keramik berücksichtigt, hat diese Entwicklung aber gegenüber den anderen Gegenständen seiner Darstellung, besonders für die späteren Zeitabschnitte, nur sehr knapp und teilweise wenig scharf umrissen. Ausführlicher und mit manchen, heute noch nutzbaren Hinweisen ging er auf die Herleitung der frühmittelalterlichen Keramik ein. Wohl im Anschluß an Schumachers Vorlage von Geschirr aus den Schwarzrheindorfer Gräbern³ kam er zu der verhältnismäßig klarliegenden Feststellung, daß die rheinländisch-fränkische Keramik überwiegend aus der spätrömischen weiterentwickelt sei⁴. Freilich zog er auf Grund der von ihm übersehbaren Funde den anfechtbaren Schluß, daß zwischen der spätrömischen und frühfränkischen Keramik eine unausgefüllte Spanne von fast 100 Jahren liege, die erst durch neue Funde überbrückt werden müsse⁵. Mit Recht wandte sich dagegen Loeschke⁶, als er eine Keramikgattung der spätesten römischen Zeit vorlegte, und nach ihm Veeck⁷ bei dem Versuch, die Funde aus württembergischen Reihengräbern, vornehmlich das Tongeschirr, nach Zeitstellung und stammlicher Zugehörigkeit zu sichten. Auch Schumacher wies Brenners Annahme zurück, als er in seiner Siedlungsgeschichte

¹ K. Koenen, Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895). Die fränkischen Gefäße 122 ff.

² 7. BerRGK. 1915, 253 ff.

³ Altertümer u. heidn. Vorzeit (zit. AuhV.) V (1911), 128 ff.

⁴ Brenner a. a. O. 293 f.

⁵ Brenner a. a. O. 298 f.

⁶ TrJber. 1919 = Beilage zu BJB. 126, 56 ff.

⁷ 15. BerRGK. 1923/24, 47.

der Rheinlande die frühmittelalterlichen Bodenfunde, wiederum besonders die Keramik, eingehend und weiter ausgreifend benutzte, um die geschichtliche Entwicklung zu verdeutlichen⁸. Ein ähnlich umfassender Versuch ist seither nicht gemacht worden, und es ist auch fraglich, ob man dabei Schumachers Ergebnisse wesentlich vertiefen könnte, solange nicht zunächst die Funde enger begrenzter Gebiete erneut und gründlich untersucht werden. Erst dann werden sich für einen Überblick über die kulturgeschichtliche Entwicklung des frühen Mittelalters auch neue Gesichtspunkte ergeben. Der Keramik wird bei solchen Untersuchungen vielfach eine entscheidendere Bedeutung zukommen als bisher. Es ist zu oft schon darauf hingewiesen worden, als daß es hier noch besonders dargelegt werden müßte, welcher treuer Spiegel für zeitliche und örtliche Wandlungen des kulturellen Geschehens gerade das Tongeschirr ist.

Wenn im folgenden die frühmittelalterliche Keramik eines so eng begrenzten Gebietes, wie des Trierer Bezirks, behandelt werden soll, so ist dies weder Zufall noch Willkür. Trier war in den Zeiten der Römerherrschaft einer der wichtigsten Herstellungsorte von Tongeschirr in den ganzen Rheinlanden. Es hat zwar in frühmittelalterlicher Zeit neben anderer auch diese Bedeutung verloren, aber wie anderwärts im Rheinland um Orte mit größeren Töpfereiwerkstätten, die von der Römerzeit bis ins Mittelalter hinein arbeiteten, lassen gerade auch die Keramikfunde des Trierer Gebietes aus nachrömischer Zeit deutlich den engen Zusammenhang mit der spätesten römischen Keramik erkennen. Dazu kommt, daß sich Fundgruppen aus dem Trierer Stadtgebiet und Funde aus den Reihengräbern der weiteren Umgebung so glücklich ergänzen, daß es heute möglich ist, ein verhältnismäßig geschlossenes Bild der Keramikentwicklung von spät-römischer bis in spätkarolingische Zeit zu geben. Inwieweit dieses Bild auch die entsprechende Entwicklung im ganzen Rheinland wiedergibt, davon soll noch am Schluß die Rede sein.

Wenn wir von spätesten römischer Keramik sprechen, so soll damit die Keramik bezeichnet sein, die auf provinzialrömischem Boden kurz vor dem Ende der Römerherrschaft, also in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, hergestellt wurde. Es wird nachher noch darauf einzugehen sein, inwieweit diese Bezeichnung vielleicht eine Einschränkung erfahren muß. Von diesem Geschirr wurden an verschiedenen Trierer Fundstellen Reste erhoben; am ausgiebigsten in den beiden Thermen. Besonders zahlreich waren die Funde in den Barbarathermen aus der um 1910 durchgeführten Grabung. Leider ist der Befund der Schichtenfolgen, aus denen die Scherben stammen, nicht ausreichend festgehalten, so daß eine Datierung nach den Fundumständen an dieser Stelle nicht möglich ist. Doch ließen sich aus den damals in größerer Zahl gesammelten Scherben wenigstens entsprechend viele Gefäßformen wiederherstellen, von denen ein Teil in den Trierer Vorlegeblättern wiedergegeben ist⁹; auf die später von Loeschcke veröffentlichte, braunrot gestrichene Gattung wurde S. 75, Anm. 6 schon hingewiesen. Sehr günstig werden nun die Funde aus den Bar-

⁸ K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande III. Die merowingische und karolingische Zeit (1925) 53.

⁹ Vorlegeblätter vom VI. Kursus des Kais. Archäologischen Instituts, Trier (1913). Blatt IIIa und Blatt IIIc, 11–15.

barathermen durch die jüngste römische Keramik aus den Kaiserthermen ergänzt, weil es möglich war, diese wenigstens an einigen Fundstellen mit der Zerstörung des erst im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts vorgenommenen Umbaus der Thermen in Zusammenhang zu bringen. Der Umbau muß einer jener zwischen 416 und 450 erfolgten Verheerungen Triers zum Opfer gefallen sein. In diese Zeitspanne wird also nicht nur die späteströmische Keramik der Kaiserthermen, sondern auch die der Barbarathermen und anderer Fundplätze im Stadtgebiet zu setzen sein. Mit einem Teil der Trierer Spätformen ist auch das jüngste Tongeschirr aus dem Kastell Alzey gleichartig, und es ist gerade im Vergleich mit den Trierer Stücken überzeugend, wenn Unverzagt die von ihm veröffentlichte Gruppe unter Hinweis auf Stein bis auf das Jahr 435 herabsetzt¹⁰.

Tafel 1, Abbildung 1 gibt eine Auswahl von dem spätesten Geschirr wieder, das zum größeren Teil aus den Barbarathermen, zum anderen Teil aus den Kaiserthermen stammt. 1 und 6 und die ganze mittlere Reihe sind Vertreter der von Loeschke als braunrot gestrichen bezeichneten Gattung, die teils Verkümmerng, teils Weiterentwicklung der spätrömischen Sigillata darstellt. Der Teller, beziehungsweise die Schüssel mit hohem Steilrand (10. 11) tritt schon in der Sigillata des ausgehenden 4. Jahrhunderts als ausgesprochene Spätform auf. Von der halbkugeligen Sigillataschüssel mit Rädchenverzierung abgeleitet sind die Schüsseln 12 und 13, die eine verstärkte Neigung zur Bildung eines Wandknickes aufweisen und die in größerer und kleinerer Form, mit und ohne Verzierung immer noch, wie schon früher, zu den beliebtesten Schüsseln gehören. Eine Schüssel mit abgesetzter Wandung (7), deren oberes Wandprofil noch mehr einwärts geschweift ist als bei ihren Vorläufern in der Sigillata, zeigt auch die bei späterer Sigillata wie der braunrot gestrichenen Ware häufig angewandte Weißmalerei. Die kleine Schüssel mit dem horizontalen Rand (8) ist besonders durch ihre gedrückte Form von der etwas älteren ihr entsprechenden Sigillataform unterschieden. Der Deckel (9), der gleichzeitig auch als Schüssel dienen konnte, wie der Standring beweist, kommt häufig und in unterschiedlicher Größe vor. Eine für unsere Betrachtung wichtige Form ist dann noch die flachhalbkugelige Reibschüssel (6), die nicht von einer Sigillataform, sondern wie wohl auch ihr rauhwandiges Gegenstück (18) von der gewöhnlichen tongrundigen Reibschüssel des 4. Jahrhunderts abzuleiten sein wird. Seltener, aber nicht vereinzelt, ist die tiefe Reibschüssel (1), zu der eine Vorstufe aus dem 4. Jahrhundert bisher nicht nachzuweisen ist. Diese braunrot gestrichene Ware, für die ein wichtiger Herstellungsort, wenn auch noch nicht durch Töpfereifunde beweisbar, sicher Trier war, stellt in der spätesten römischen Zeit allein noch das „feinere“ Geschirr dar. Daneben wird aber in viel größerem Umfang das rauhwandig-tongrundige, mit Sand versetzte Geschirr gebraucht. Sein Hauptherstellungsort ist Mayen geworden, worauf noch einzugehen sein wird. Unsere Auswahl zeigt die Ausläufer der wichtigsten Formen des 4. Jahrhunderts; den Teller mit schräger Wandung (2), der zum Teil zur flachen Schüssel (14) wird. Die Schüssel mit innerem, nach außen übertretenden Wulstrand (22), die häufigste Schüsselform. Die schon erwähnte Reibschüssel (18), die sich von der

¹⁰ Germania 13, 1929, 182.

braunrot gestrichenen Form stets durch ein mehr senkrechtes Rand- bzw. Kragenprofil unterscheidet (vgl. auch Beilage 1 das Profil über der Reibschüssel links unten). Unter den Töpfen den Kochtopf mit sichelförmigem Randprofil (19), die letzte römische Ausprägung des im 4. Jahrhundert weitaus häufigsten Kochtopfes; in kleineren Exemplaren öfters auch mit einem Henkel. Weniger häufig ist der ihm entsprechende Becher (16). Besonders bemerkenswert als neu auftauchende Form ist der Kochtopf mit weiter Mündung und ausladendem (23), teilweise eigenartig verkröpftem Randprofil (15), eine Form, die in allen Größen bis zum Becher (20) und vielen Spielarten bis zur Napfform, nicht selten auch gehenkelt, auftritt. Dann, ebenfalls in unterschiedlicher Größe, der Henkeltopf mit wulstigem Rand (21), die größten doppelhenklig (17), die kleineren meist einhenklig wie schon die Vorformen des 4. Jahrhunderts. Endlich noch die Krüge mit Kleeblattmündung (4. 5), die gegen ihre Stammform des 4. Jahrhunderts schlanker geworden sind, aber zunächst noch die Abgliederung des Randes behalten haben. Das Bruchstück 3 rührt vielleicht schon aus späterer Zeit her, in der wir dieser etwas plumperen und schlichteren Ausprägung noch begegnen werden.

Wie sind nun diese späteströmischen Formen zu beurteilen? Die landläufige Einschätzung ist die, sie durchweg als Kümmerformen der Keramik des 4. Jahrhunderts zu betrachten, was in gewisser Hinsicht auch nicht geleugnet werden kann. Die meisten Typen dürfen aber nicht nur als Verkümmern, sondern als Weiterentwicklung betrachtet werden, die um so beachtenswerter ist, als sie zum Teil schon im gleichen Sinne zu verlaufen scheint wie die spätere Entwicklung in merowingischer Zeit. Dazu kommt das völlig neue Auftreten einer Form wie der weitmündige Kochtopf und wohl auch der tiefen Reibschüssel, Erscheinungen, die kaum erklärlich wären, wenn wir es mit einer ausgesprochenen Niedergangskeramik zu tun hätten. Erinnern wir uns, daß vor allem für die rauhwandige Spätware Mayen der Ursprungsort ist, von wo aus weithin, nach Holland und bis an den Oberrhein, auch weit nach Gallien hinein exportiert wurde¹¹, und zwar so, daß zum Beispiel in Trier schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die bis dahin den Markt beherrschende Rauhware aus Speicher nach und nach völlig verdrängt wird, so gewinnen unsere Feststellungen eine nicht unerhebliche Bedeutung. Ein Töpfereior, nicht allzu weit entfernt von der äußersten Ostgrenze des römisch besetzten Gebietes, stellt in einer Zeit, die unter römischem Gesichtspunkt als Niedergangszeit erscheint, eine weitverbreitete Ware her, die weniger als Verkümmern der älteren Geschirrfornen, sondern mehr als eigenartige Weiterentwicklung anzusehen ist, schafft sogar eine neue Form, die mit anderen noch zu den verbreitetsten der folgenden frühmittelalterlichen Periode gehört. Es liegt recht nahe, hier schon an einen mittelbaren oder unmittelbaren germanischen Einfluß zu denken. Freilich, über eine Vermutung hinaus kommen wir bisher noch nicht, denn es fehlen uns Bodenfunde, die eine solche Einwirkung eindeutig beweisen könnten.

¹¹ Vgl. Materialien zur römisch-germ. Keramik II (1916) Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzey 32f. Ferner: Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden. Nieuwe Reeks 9, 1928, 97ff. und Zusammenfassung in deutscher Sprache 115. Auch das Museum in Namur besitzt spätes Mayener Geschirr.

Man kann hier nur noch an den Einfluß erinnern, den einheimisch-germanische Formen auf spätrömische Terranigra-Schüsseln am Oberrhein hatten¹².

Das Fehlen von sicheren Bodenfunden mit jener Keramik, die von den fränkischen Eroberern der römischen Provinzen benutzt und mitgebracht wurde, hinterläßt aber in unserer Erkenntnis der späteren keramischen Entwicklung eine noch viel empfindlichere Lücke. Von solchen Bodenfunden hätten wir den Aufschluß über die Herkunft jener merowingischen Formen erwarten können, die sich nicht vom späteströmischen Tongeschirr ableiten lassen. Aber diese Hoffnung wird sich erst erfüllen, wenn der Zusammenschluß des fränkischen Stammesbundes durch die Geschichtsforschung mehr erhellt wird¹³ und damit unter Umständen neue Gesichtspunkte für die Sichtung der einschlägigen Bodenfunde erstehen.

Nun aber von der letzten römischen zur frühesten nachrömischen Periode, als die wir etwa die zweite Hälfte des 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts bezeichnen wollen. Die Keramik dieser Zeit tritt uns vor allem aus zwei großen Gräberfeldern entgegen, dem zu Schwarzhendorf bei Bonn und dem zu Rittersdorf ganz im Norden des Trierer Bezirks. Das Schwarzhendorfer Gräberfeld, obwohl außerhalb des Trierer Bezirkes, darf hier näher herangezogen werden, da seine ältere Keramik die entsprechende des Rittersdorfer Friedhofes ergänzt und in einer zwar nicht erschöpfenden, aber charakteristischen Auswahl von Schumacher (vgl. S. 75 Anm. 3) veröffentlicht ist. Beide Grabfelder sind länger belegt worden als in dem oben genannten Zeitabschnitt, doch gehört in diesen sowohl die von Schumacher getroffene Auswahl wie die hier aus Rittersdorfer Gräbern gegebene (Taf. 1 Abb. 2), mit einer Ausnahme, auf die noch eingegangen wird.

In der Schwarzhendorfer Auswahl (Abb. 1)¹⁴ kehren die spätrömischen Formen zum Teil gleichartig wieder, so besonders der rotbraun gestrichene

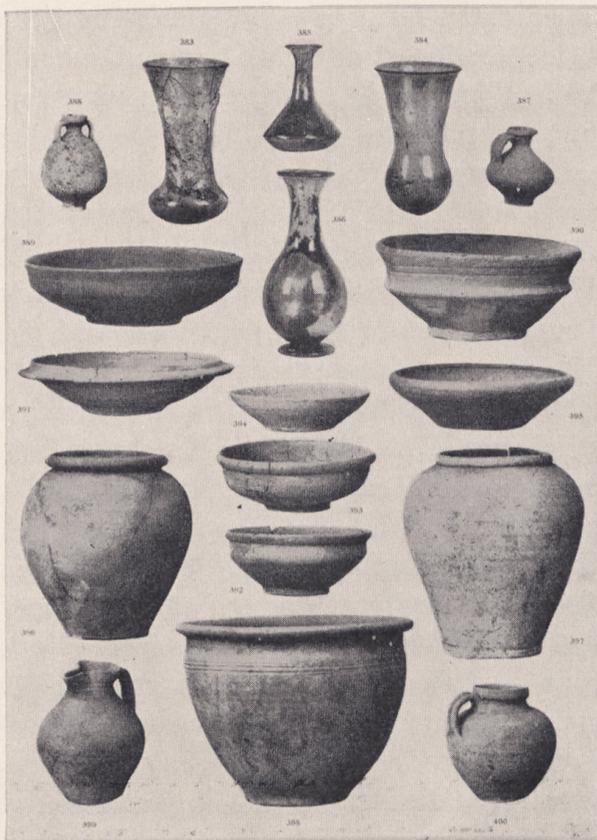


Abb. 1. Auswahl von Gefäßen aus
Schwarzhendorfer Gräbern.
(Nach AuhV.V Taf. 24.)

¹² Unverzagt a. a. O. 27 ff.; vgl. besonders die ebd. S. 29 zitierten Funde.

¹³ Vgl. Schumacher a. a. O. 44 f.

¹⁴ Die bei Schumacher, Siedlungsgeschichte III verkleinert als Abb. 18 wiedergegebene Taf. 24 aus AuhV.V können wir durch die Freundlichkeit der Direktion des RGZM. hier ebenfalls in Abb. 1 bringen.

Steilrandteller (389), doch sind Veränderungen, jetzt wirklich oft Verkümmierungen, unverkennbar, besonders wenn man die in der Abbildung nicht so deutlich werdende Technik berücksichtigt. Während die halbkugelige Schüssel 393 noch ganz dem spätrömischen Vorläufer gleicht, zeigt die kleine Knickwandschüssel (392), auch noch rotbraun gestrichen, schon die künftige Entwicklung an. Eine ausgesprochene Kümmerform des spätrömischen Vorbildes (vgl. Taf. 1 Abb. 1, 7) ist die größere Knickwandschüssel (390) mit den Spuren des ehemaligen Anstriches. Der Teller bzw. die Schüssel mit schräger Wandung ist in der Schüssel 395 gleich geblieben, hat aber in dem flachen Schüsselchen 394 eine weniger sorgfältige Umbildung erfahren. Fast unverändert sehen die Kochtöpfe (396. 398) aus, während der dritte (397) eine Sonderform darstellt, die in der Folgezeit nicht wiederkehrt. Der kleine Krug mit Wulstrand (400) ist etwas gedrungener geworden als die spätrömische Ausgangsform, ebenso sein Gegenstück (399) mit Kleeblattmündung.

Auch in dem Rittersdorfer Gräberfeld tritt der Anschluß an die späteste römische Keramik deutlich entgegen. Tafel 1, Abbildung 2 gibt eine Auswahl der Formen wieder, die in den Gräbern der zweiten Hälfte des 5. und ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vorwiegend vertreten sind¹⁵. An rotbraun gestrichener Ware kehren die Knickwandschüsseln wieder; bei einer (5c) ist der fleckige nachlässige Anstrich noch erhalten, bei der zweiten (11) ebenso wie bei dem Deckelteller (12) ganz abgerieben. Von dem rauhwandigen Geschirr sind schon bekannte Formen das Tellerchen mit schräger Wand (8), die kleinen Töpfe mit weiter Mündung (5a. 5e) und ausladendem Rand, die in diesem Gräberfeld zwar häufige, aber einzige Vertreter der sonst verschiedenen Kochtopf- und Becherformen sind. Etwas seltener sind auch die Henkeltöpfe beziehungsweise -krüge mit Wulstrand (4. 6. 13) geworden, wie denn auch die Form kaum die Mitte des 6. Jahrhunderts überdauert hat. Sehr zahlreich dagegen sind die Krüge mit Kleeblattmündung (5b. 5d. 7. 8), die sich noch deutlicher als das Schwarzhündorfer Beispiel an die spätrömische Form anlehnen, aber doch schon Neigung zu etwas gedrungenerem Bau verraten; auch wird der bei 7 noch kräftig abgesetzte Rand zusehends flauer gebildet. Neu entgegen tritt uns die „Leitform“ der fränkischen Keramik, die doppelkonische Urne. Ihre Herleitung aus der rheinländisch-römischen Keramik ist nicht nachweisbar. Brenner spricht von einer Kreuzung zwischen germanischen und römischen Formen¹⁶, Unverzagt leitet sie in seiner Behandlung der Alzeier Keramik von der spätrömischen Terra-nigra-Schüssel ab¹⁷. Es wird wohl richtig sein, daß sich die Terra-nigra-Schüssel allmählich zur doppelkonischen Urne entwickelt, aber sicher war sie nicht ihre ausschließliche Stammform. Hier werden wir letzten Endes doch an eine noch nicht genauer faßbare germanische Grundform denken müssen, die zur Entstehung der doppelkonischen Urne führte. Die noch etwas gedrückte Urne mit Stempelverzierung (10) gehört nach

¹⁵ Darunter stammen die mit einer Ziffer und verschiedenen Buchstaben bezeichneten Gefäße aus je einem Grab. Bei 5a–e liegt allerdings die Möglichkeit vor, daß die Stücke aus einem gestörten Doppelgrab herrühren.

¹⁶ Brenner a. a. O. 294.

¹⁷ Unverzagt a. a. O. 29.

den Beifunden dem 6. Jahrhundert an, doch wird es ähnliche auch schon im 5. Jahrhundert gegeben haben. Die Urne mit Wellenbandverzierung (2) hat eine nahe, münzdatierte Parallele in einem Bruchsaler Topf, der u. a. mit einem zwischen 527—540 geprägten Triens des Justinian gefunden wurde¹⁸. Nicht weit davon ab rückt eine kleine Urne (3a), die mit einer Flasche (3b) aus einem Grab stammt. Diese, ockerfarben und mit Wellenlinien in Zonen auf der Schulter verziert, gehört auch zu den Formen, die erst in nachrömischer Zeit auftreten; es ist zudem die einzige Flasche des Gräberfeldes. Wohl kennt das 4. Jahrhundert noch Flaschen, doch scheinen sie gerade in der letzten Römerzeit verschwunden zu sein. Auch hier wird der Ursprung eine germanische Form gewesen sein, die allerdings dem Anschein nach nicht schon von den Eroberern der römischen Provinz mitgebracht worden war. Mit einem Krug und einer Schüssel (1a. 1b) rücken wir in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts vor. Der Krug, dessen Mündung ergänzt ist und der eine kleine, abgedrückte Schnauze gehabt haben kann, ist gedrungenener als die anderen gezeigten Krüge, aber sonst nicht wesentlich verändert. Anders die ockerfarbene Schüssel, die zwar erkennbar von der ehemaligen rotbraun gestrichenen Form (11) abgeleitet ist, aber nur mehr ganz schwach die frühere Verdickung des Randes durch einen Halbstab erkennen läßt und vor allem den bisherigen Standing durch eine Standplatte ersetzt, eine für die spätere Entwicklung kennzeichnende Änderung. Im Gegensatz zu den älteren Schüsseln ist sie sehr gut gebrannt.

Wir sind schon mit den Beispielen aus dem Rittersdorfer Gräberfeld in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts hineingelangt, und da kommt es unserem Überblick sehr zugute, daß die Grabungen im Trierer Tempelbezirk einen fränkischen Töpferofen freilegten, dessen Inhalt zwar nicht durch die Fundumstände, aber durch Vergleich der Formen und der Technik in das 6. Jahrhundert gesetzt werden muß; wie wir annehmen dürfen, in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Fast ausnahmslos lassen sich seine in Auswahl auf Tafel 2, Abbildung 1 gezeigten Formen noch aus der spätrömischen Keramik ableiten: die Knickwandschüssel (9) und ihr wellenbandverziertes Gegenstück (11) von der Schüssel mit Steilrand. Die tiefe Reibschüssel hat ihre Vorform in der rotbraun gestrichenen Schüssel Tafel 1, Abbildung 1, 1. Auch der Nachkömmling des Kochtopfes mit sichelförmigem Profil (10) ist unschwer erkennbar, ebenso wie die Nachfolger des weitmündigen Topfes mit ausladendem Rand (2. 8. 12). Unverkennbar ist natürlich auch die Herleitung der Krüge mit Kleeblattmündung (3. 4. 5), die ihre Gegenstücke in solchen wie dem zuletzt genannten Rittersdorfer Stück finden. Dazu gesellt sich jetzt noch die doppelkonische Urne (6. 7) mit und ohne Verzierung in einer mehr gestreckten Form. Besonderes Kennzeichen dieser engst geschlossenen Gruppe ist die Technik: durchweg ockerfarbener, etwas rauher Scherben, gut gebrannt; lokale Eigenart sind die besonders plumpen Böden. Daß hier ein größerer zeitlicher Abstand von der letztrömischen Keramik vorliegen muß, wird deutlich, wenn man die aus den frühen Gräberfeldern gezeigte gegenüberstellt und berücksichtigt, daß die meisten dieser Typen fast unverändert noch ins 7., wenig verändert ins 8. und 9. Jahrhundert fort dauern. Für die frühmittelalterliche Keramik ist eben, das

¹⁸ J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 85 Taf. 6B, 3.

geht auch aus unseren in den Beilagen 1 und 2 gezeigten Übersichtstafeln hervor, mit einer wesentlich langsameren Entwicklungsdauer zu rechnen als bei der römischen Keramik.

Für das 7. Jahrhundert steht uns nun keine so geschlossene und verhältnismäßig reiche Gruppe zur Verfügung wie das Geschirr aus dem fränkischen Töpferofen. Einen etwas bescheideneren Ersatz bietet die keramische Ausstattung des Gräberfeldes bei Hohenfels (Eifel). Der ältere, reicher mit Beigaben versehene Teil dieses Gräberfeldes ist im 7. Jahrhundert angelegt¹⁹, und ihm entstammen die Tafel 2, Abbildung 2 und 3 gezeigten Gefäße. Abbildung 2 gibt

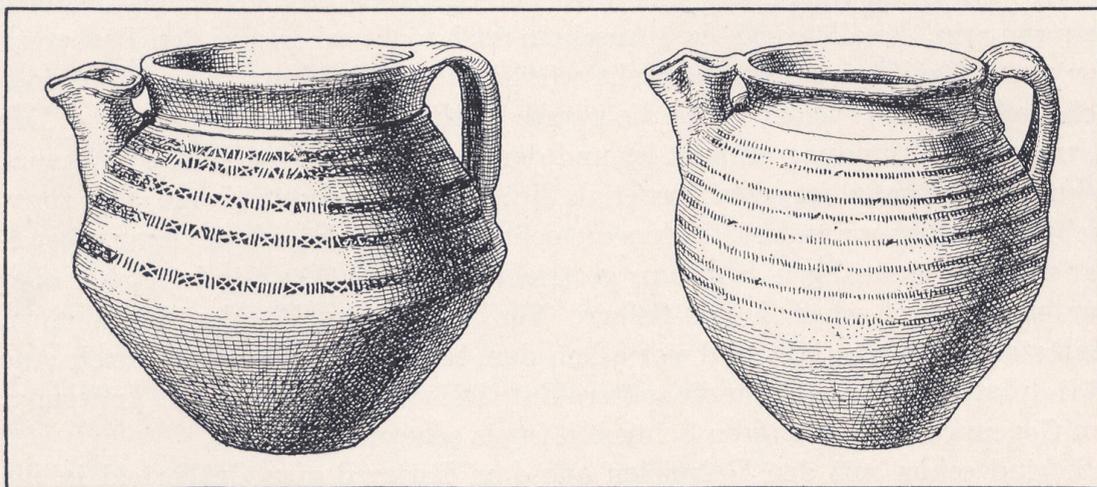


Abb. 2. Röhrenaußkannen, Landesmuseum Trier.
1 FO. unbekannt, 2 FO. Kelsen (Kr. Saarburg). Etwa 1:4.

die doppelkonischen Urnen des Gräberfeldes wieder. Es fällt auf, daß die Formen durchweg gestreckter sind als bei den älteren Urnen. Dies ist sicher kein Zufall, sondern darf, im allgemeinen wenigstens, als Kennzeichen der jüngeren Entwicklungsstufe angesehen werden. Bei der Verzierung wechseln verschiedenartige Stempel- und Rädchenmuster; diese sind bevorzugt, und zwar nicht zuletzt das von der römischen Rädchensigillata hergeleitete²⁰. Von schon bekannten Formen begegnen wir wieder dem weitmündigen Kochtopf (3, 3) mit ausladendem Rand, fast unverändert gegen seine Vorläufer aus dem Töpferofen. Als neue Form erscheinen die zwei Kannen mit Röhrenauß (3, 1, 2), eine weitere Form, die sicher nicht aus der römischen Keramik abzuleiten ist. Sie tritt wohl schon im späteren 6. Jahrhundert auf; wenigstens läßt eine Kanne unbekanntem Fundorts im Trierer Landesmuseum (Textabb. 2, 1) darauf schließen, da sie die Form einer doppelkonischen Urne hat, so wie sie noch in dieser Zeit vorkommt. Früher ist die Kanne mit Röhrenauß jedenfalls nicht nachweisbar²¹. Dies erschwert natürlich eine Vermutung über ihre Her-

¹⁹ TrJber. 1912, 15f.

²⁰ Schon daraus ergibt sich, daß es verfehlt wäre, Gefäße, die mit einem dem römischen ähnlichen Muster verziert sind, für älter, der römischen Keramik zeitlich nahestehend zu halten. Darüber hinaus begegnen wir aber dem fast gleichen Rädchenmuster noch an späterem mittelalterlichem Steinzeug.

²¹ So auch Brenner a. a. O. 300, der das Auftreten der Kannen in seine 3. Periode (etwa 580 bis 630) setzt.

kunft, denn die nächstliegende, sie als ursprünglich fränkischen Typus zu erklären, stößt gegen die Tatsache des späteren Auftretens. Da es nicht glaubhaft ist, daß eine solche Form über hundert Jahre ein verborgenes Dasein im entlegenen Winkel führt, um plötzlich hervorzutreten, möchte man an eine Anregung vom Norden oder vom Osten her denken²². Die beiden Hohenfelder Kannen sind in der Technik sehr verschieden. Die einhenklige, fast kugelige ist grau und glatt wie die doppelkonischen Urnen. Die dreihenklige — ockerfarben, rauhwandig und derb geformt — ist Mayener Ursprungs und zeigt in der Bodenbehandlung die Anfänge einer Erscheinung, die in der Folgezeit für Mayen und auch für die Töpfereien des nördlichen Rheinlandes kennzeichnend wird. Der von der Drehscheibe abgenommene Boden wird mit der Messerklinge nachbehandelt, so daß er eine scharfe Kante erhält und die Drehspuren verschwinden. Natürlich stellen diese wenigen aus den Hohenfelder Gräbern gezeigten Formen nur einen kleinen Ausschnitt aus der Keramik des 7. Jahrhunderts dar. Diese läßt sich im einzelnen noch ergänzen aus dem Bestand anderer Gräber dieser Zeit im Trierer Bezirk, so beispielsweise durch die Krüge aus Gräbern bei Eisenach (Eifel) und Minden (Sauer), die in die Übersicht Beilage 2 an der entsprechenden Stelle aufgenommen sind. Es fehlt aber noch eine große geschlossene Gruppe des 7. Jahrhunderts, die es ermöglichen würde, vor allem den Anteil des 8. Jahrhunderts an den Funden aus Reihengräbern abzuscheiden. Wird dieser auch nicht sehr groß sein, so darf er doch nicht unterschätzt werden. Gewiß mindern sich die Grabbeigaben im 8. Jahrhundert stark, hören größtenteils ganz auf, aber gerade der Vergleich mancher Tongefäße aus den späteren Gräbern mit Keramik des ausgehenden 8. und des 9. Jahrhunderts weist darauf hin, daß auch im 8. Jahrhundert die Beigabensitte noch nicht völlig erloschen ist²³. Das Gräberfeld bei Hohenfels liefert selbst den Beweis. Aus seinem jüngeren, von dem des 7. Jahrhunderts sich durch veränderte Orientierung und Beigabenmangel deutlich abhebenden Teil²⁴ stammt der kugelige Topf Tafel 3, Abbildung 1. Das rötlich-ockerfarbene, ziemlich glatte Gefäß war, wie ein erhaltener Eindruck am Rand und die darunter befindliche Durchbohrung bekunden, zum Aufhängen bestimmt. Sein Boden ist in der gleichen Weise wie die Kanne Tafel 2, Abbildung 3, 2 behandelt. Der Topf ist die unmittelbare Vorstufe des der karolingischen Zeit eigentümlichen Kugeltopfes mit sogenanntem „linsenförmigem“ Boden, nämlich einem ebenfalls mit der Klinge nachbehandelten, scharfgeränderten Boden, der aber nun nicht mehr flach, wie noch bei dem Hohenfelder Stück, sondern vorgewölbt ist.

Mit dieser Form, von der Tafel 3, Abbildung 2 ein Beispiel wiedergibt, das aus den Grabungen im Trierer Tempelbezirk im Altbachtal stammt, leiten wir zur

²² Auf einen solch äußeren Einfluß könnte es hindeuten, daß die frühesten Ausgußkannen wie doppelkonische Urnen aussehen, denen Henkel und Ausguß angesetzt sind. Man hat der bekannten Form durch die Zutaten eine neue Zweckbestimmung gegeben, zu der vielleicht das vereinzelte Auftreten einer fremden Form anregte.

²³ Es mag viel an der Spärlichkeit und Dürftigkeit der Beigaben aus den Gräbern des 8. Jahrhunderts liegen, daß man oft zögert, diese in so späte Zeit zu setzen, fehlt doch scheinbar jeder Anhaltspunkt dazu. Aber deshalb ist noch nicht die Annahme gerechtfertigt, es gäbe im 8. Jahrhundert überhaupt keine Gräber mit Beigaben mehr.

²⁴ Vgl. den Plan des Grabfeldes, TrJber. 1912, 15 Abb. 6.

eigentlich karolingischen Keramik über. Sie ist an verschiedenen Fundstellen im Trierer Stadtgebiet, auch schon in früheren Jahren, zutage getreten, aber es dauerte lange, bis sie als solche erkannt wurde²⁵. Die größte und wichtigste Gruppe wurde in Trier gelegentlich einer Ausschachtung auf dem geschichtlich bedeutsamen Gelände des Bürgerhospitals am Irminenfreihof gefunden. Die besondere Bedeutung dieser Gruppe, auf die Loeschke schon nachdrücklich hinwies²⁶, beruht auf ihrem Reichtum an Formen und der Möglichkeit, einige darunter mit zeitlich festlegbaren Funden zu vergleichen. Auch die beiden Thermen lieferten karolingische Scherben, besonders die aus dem Gelände der Kaiserthermen sind wegen der dort besser beobachteten Fundumstände von Wert. Hervorzuheben ist unter den Fundstellen noch der Tempelbezirk im Altbachtal. Hier wurde auch ein besonders wichtiger Scherbenfund gemacht, der durch eine mitgefundene Münze Ludwigs des Frommen (814—840) zeitlich festgelegt ist und damit zu einem bedeutsamen Anhaltspunkt für die zeitliche Einreihung der großen karolingischen Gruppen wird²⁷. Er bestand aus den Scherben einer nordischen Kanne, die Tafel 3, Abbildung 3 in der Ergänzung durch Loeschke vorführt, und einer größeren Anzahl weiterer Scherben, Tafel 3, Abbildung 4, die in der Mehrzahl aus Kugeltöpfen der gezeigten Art (5 bis 15), ferner zwei Rand- und zwei Bodenstücken (1 bis 4) besteht, die zu Gefäßen gehörten, wie sie in der Tafel 4, Abbildung 1 und 2 zusammengestellten Gruppe begegnen. Zum überwiegenden Teil sind die dort gezeigten Stücke Hospitalkeramik²⁸, ein kleinerer Teil stammt aus den Kaiserthermen (Taf. 4, Abb. 1, Fig. 9. 12; Abb. 2, 4. 11), drei weitere Gefäße aus späteren Gräbern (Taf. 4, Abb. 1, 6 aus Ehrang bei Trier; Abb. 1, 8 aus Zemmer i. d. Eifel; Abb. 2, 3 aus Minden a. d. Sauer). Da aber auch die nicht zur Hospitalkeramik gehörenden Formen dort mit Scherben von völlig gleichartigen Gefäßen mehrfach vertreten sind, darf von diesen unbedenklich als von Formen der Hospitalkeramik gesprochen werden. Deren Formenschatz ist durch die gezeigte Auswahl keineswegs erschöpft, wie aus dem Folgenden noch hervorgehen wird²⁹. Die Fundumstände ließen die ungefähre Unterscheidung eines früheren und späteren Teiles der Hospitalkeramik zu, doch da die größte Zahl der Formen in beiden Teilen gleichartig war, ist auf eine Scheidung in der Abbildung verzichtet; wo der Unterschied für die Beurteilung der Zeitstellung von Belang ist, wird darauf hingewiesen werden. Bemerkenswert ist auch die Technik der Gruppe: Ganz überwiegend ist das Geschirr blaß- und rotockerfarben, feinkörnig und verhältnismäßig glattwandig. Ein kleiner Teil ist grau geschmaucht aber sonst technisch nicht von der Hauptmasse zu unterscheiden bis auf wenige besondere Scherben, die in unserem Zusammenhang jedoch nicht von Be-

²⁵ Eine gewisse Ähnlichkeit der Technik und zum Teil sogar der Scherbenprofile mit frühromischem tongrundigem Geschirr gab lange Zeit zur Verwechslung Anlaß. Als nachromisch-fränkisch wurde sie zuerst von Loeschke erkannt.

²⁶ TrJber. 1926, 187.

²⁷ Vgl. TrJber. 1931, 168.

²⁸ Die Veröffentlichung der Hospitalkeramik wird im nächsten Heft der Materialien zur röm.-germ. Keramik erfolgen.

²⁹ Die Auswahl auf Taf. 4 richtete sich nach dem Bestand an ganz erhaltenen und ergänzten Gefäßen, der aber keine Lücken aufweist, die bei der Besprechung der Gruppe fühlbar würden.

deutung sind. Der Brand ist gut, die Drehscheibenarbeit im ganzen sorgfältig, nur die Bodenbehandlung der Töpfe ist häufig nachlässiger; eine gute Probe ist dafür das Tafel 3, Abbildung 4, 3 gezeigte Stück. Das Glattstreichen der Gefäße hinterließ oft eine Spur, die von einem abgebrochenen Spanende oder dergleichen herzurühren scheint. Unter den Töpfen finden sich vereinzelt auch etwas rauhwandige Stücke. Bei den Schüsseln und Näpfen mit Ausnahme der Reibschüssel ist in der Regel die konische Bodenplatte beliebt, während die Töpfe und Krüge einen flachen Boden haben; auf die Ausnahmen mit „linsenförmigem“ und schlicht abgerundetem Boden wird besonders eingegangen. Hergestellt ist die Masse des Geschirrs in Trier, dies ließ sich auch durch mineralogische Scherbenuntersuchungen erhärten³⁰. Verzierung ist nicht selten, meist sind es Kammstrich- und Rädchenmuster; Stempelmuster finden sich nur an zwei Scherben von doppelkonischen Urnen und scheinen ganz aus der Mode zu sein. Vorzugsweise verziert sind Reibschüsselformen und Röhrenausgußkannen, gerne auch Krug- und Flaschenscherben. Belassene Drehspuren scheinen mitunter als Schmuck empfunden worden zu sein³¹.

Beim Überblick über die Schüsseln und Näpfe fallen sogleich schon bekannte Formen auf. Die Schüssel mit innerem Wulstrand (1, 10) ist aus der verwandten römischen Form abzuleiten, auch wenn die Übergangsstufen vom 6. Jahrhundert an noch nicht faßbar geworden sind. Wenig verändert gegen ihre Vorgänger ist die kleine Knickwandschüssel (1, 11), in die verschiedene römische Formen eingemündet sind (vgl. hierzu auch Beilage 1), ebenso wie auch in die größeren Schüsseln dieser Art, wengleich man bei dem hier gezeigten Beispiel (1, 12) zweifeln kann, ob nicht eine germanische Urnenform Vorläufer war. Ähnliches möchte man auch bei der lederfarbenen Knickwandschüssel (1, 9) voraussetzen, die vielleicht nicht zufällig an latènezeitliche Formen erinnert. Von römischen Schüsselformen werden wohl die braunrote Schüssel mit dem einwärts geknickten Rand (1, 3) und die halbkugelige Schüssel (1, 5) herzuleiten sein (vgl. etwa Taf. 1, Abb. 1, 12). Natürlich verleugnen die graue Reibschüssel (1, 7) und die verwandte Form 1, 1, von denen noch zahlreiche Spielarten der Profilbildung vorliegen, nicht die römische Herkunft. Weniger sicher ist eine solche für den doppelkonischen Napf (1, 8), unwahrscheinlich für den Fußbecher (1, 2), der zwar schon früher vorkommt, aber noch nicht unter römischer Keramik. Neu und zu den jüngsten Formen unserer Gruppe gehörig ist die Schüssel mit dem hohen konischen Fuß (1, 4); ein gleicher Fuß ist auch bei den münzdatierten Scherben aus dem Tempelbezirk (Taf. 3, Abb. 4, 3). Unter den Töpfen finden wir die Abkömmlinge des römischen Kochtopfes mit sichelförmigem Randprofil (2, 8. 11) und des weitmündigen Topfes einschließlich der Becherformen wieder (1, 6 und 2, 1. 6. 12). Bemerkenswert ist darunter das scharfkantige Randprofil bei Tafel 4, Abbildung 2, 6 als mutmaßlich jüngste Entwicklung; man erinnert sich dabei des an den späteren mittelalterlichen Kugeltöpfen beliebten Randprofils. Auch der doppelhenklige Topf (2, 3) geht auf die römische Form zurück. Die Krüge mit Kleeblattmündung (2, 2), dabei ein grauer (2, 10),

³⁰ Vgl. S. 89 Anm. 42.

³¹ Man erinnert sich dabei an die Riffelung des späteren Steinzeugs, die schon an manchen Formen der Hospitalkeramik ihren Ausgang zu nehmen scheint.

sind etwas bauchiger und auch gefälliger in der Form geworden; das in Mayen hergestellte braune Gegenstück (2, 7) mit einem linsenförmigen Boden ist ähnlich gedrungen, nur etwas plumper. Auch Scherben größerer Krüge sind vorhanden. Die Flasche tritt wieder auf (2, 4), ähnlich wie die Krüge ist sie gedrungen und besser ausgewogen als ihre Vorläufer³². In unserer Auswahl fehlt die doppelkonische Urne und die Röhrenausgußkanne. Jene ist mit wenigen Scherben noch vertreten, von denen aber nur zwei mit Sicherheit als zur Hospitalkeramik gehörig angesprochen und zudem nicht ganz eindeutig ergänzt werden können. Offensichtlich verschwindet die doppelkonische Urne in karolingischer Zeit³³; der eigentliche Vorläufer des spätmittelalterlichen Kugeltopfes, wie gerne behauptet wird, ist sie jedenfalls nicht, wenn sie sich mitunter auch zu mehr rundlicher Form wandelt³⁴. Die Röhrenausgußkanne ist mit zahlreichen Scherben vertreten. Sie lassen indessen durchweg eine mehr gestreckte Gefäßform erschließen als die der beiden Hohenfelder Kannen, wie sie ebenfalls schon im späten 7. Jahrhundert durch eine Kanne aus einem Gräberfeld bei Kelsen (Saar) im Landesmuseum Trier belegt (Textabb. 2, 2) und auch anderwärts nicht selten ist. Statt des gedrückten Kugeltopfes (Taf. 3, Abb. 2), der in einer großen Anzahl Scherben und bemerkenswerterweise nur im späteren Teil der Hospitalgruppe vorliegt, gibt Tafel 4, Abbildung 2, 5 einen mehr ovalen Topf wieder, der aber in der Technik völlig gleichartig ist: scharfer Brand, braunviolette Färbung, rauhwandig und linsenförmiger Boden. Diese Technik weist eindeutig auf Mayener Ursprung hin. Unter den Randstücken des Kugeltopfes finden sich solche mit kurzen ösenartigen Henkeln und solche mit Durchbohrung wie der Topf aus dem Hohenfelder Grab. Die Bedeutung dieser Form für die Zeitstellung der Hospitalkeramik wird noch erhöht durch den nahverwandten Kugeltopf aus Leer (Westf.), der eine Münze Karls des Kahlen (840—877) enthielt³⁵. Nicht minder wichtig für die Beurteilung der Zeitstellung unserer Gruppe ist es, daß sie in ihrem jüngeren Teil eine fast vollständige Reliefbandamphora und zwei kleinere, in der Form verwandte Vorratsgefäße enthält (eines davon 2, 9). Die Reliefbandamphora gleicht im wesentlichen den beiden Neußer Amphoren, die durch die Fundumstände glaubwürdig in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts gesetzt werden³⁶. Das abgebildete rotbraune Gefäß ist etwas gedrungen als die Reliefbandamphora, hatte aber ebenfalls einen gerundeten Boden, der zwar nicht erhalten, aber nach den Spuren des mit der Klinge behandelten unteren Gefäßteiles (auf der Abbildung

³² Vgl. auch ältere Flaschen wie Koenen, Gefäßkunde Taf. 20, 18–22.

³³ Unter den Beigaben der Baumsargbestattungen des Soester Gräberfeldes, die ins 8. Jahrhundert zu gehören scheinen, findet sich der doppelkonische Topf nicht mehr. *Germania* 14, 1930, 173.

³⁴ Der spätere mittelalterliche Kugeltopf nimmt offensichtlich seinen Ausgang von dem karolingischen, der häufig schon in seiner Randbildung die kommende Entwicklung andeutet, vgl. Taf. 3, Abb. 4, 13–15. Aber die – noch nicht erklärte – Neigung, schon in karolingischer Zeit den Boden mancher Gefäßformen abzurunden, greift auf verschiedene Topfformen und auch auf die Ausläufer der doppelkonischen Urne über.

³⁵ *RGKorrBl.* 8, 1915, 89 Abb. 41.

³⁶ Zur Zeitstellung vgl. Koenen, *WestdZs.* 6, 354 u. 362. Beste Abbildung der Neußer Amphoren bei F. Rademacher, *Karolingische Keramik am Niederrhein in Walcher-Moltheim*, Altes Kunsthandwerk Taf. 133.

nicht sichtbar) und dessen Verlauf zweifelsfrei zu ergänzen war. Eine derbe Kammstrichverzierung auf dem Oberteil ist deutlich erkennbar, ebenso auch, daß das Gefäß zuerst vier Henkel besaß, die aber schon vor dem Brand abgeschnitten worden waren. Eine Vorstufe noch mit flachem Boden und drei Henkeln, auch mit ähnlicher Verzierung, kam in dem Gräberfeld von Wage-ningen (Holland) zutage³⁷. Es ist nicht unmöglich, daß auch hier letzten Endes der große römische Henkeltopf die Ursprungsform ist. Das zweite der kleinen Vorratsgefäße ließ sich ebenfalls sicher mit gerundetem Boden ergänzen; es ähnelt in der Form mehr der Reliefbandamphora. Der gerundete Boden zeigt schon, daß solche Gefäße unten in die Erde eingelassen worden waren, wie es auch bei der Reliefbandamphora noch in situ zu beobachten war.

Auf die Anhaltspunkte für die zeitliche Festlegung der Hospitalkeramik und der ihr anzureihenden Gruppen ist schon bei der Beschreibung eingegangen worden. Es ist kein Zufall, daß die Reliefbandamphora und der Kugeltopf, die für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts nachgewiesen sind, nur in dem jüngeren Teil der Hospitalkeramik vorkommen; ebenso wie die Schüssel mit dem Schrägfuß (1, 4), die durch ein Fußstück unter dem Tempelbezirkfund vertreten ist. Mit ihrem jüngeren Teil gehört also die Hospitalkeramik rund in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, möglicherweise reicht sie noch in die zweite Jahrhunderthälfte hinein. Der ältere Teil wird dann wohl der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts angehören. Die jüngere Hospitalkeramik ist durch eine große Zerstörung in die Erde gelangt. 881 wurde Trier von den Normannen gänzlich verheert; es liegt nahe, diese Ereignisse zu verbinden. Bemerkenswert ist dabei, daß die von Koenen und anderen gerne als eigentlich karolingisch angesprochene Pingsdorfer Keramik sich noch nicht findet. Die für diese kennzeichnende braunrote Malerei tritt nur an drei Scherben der Hospitalgruppe in Spuren auf, doch handelt es sich dabei um Formen, die noch nichts mit solchen zu tun haben, wie sie aus der Pingsdorfer Töpferei von Koenen³⁸ veröffentlicht sind. Es ist einmal ein größeres Bodenstück, wohl von einer Röhrenausgußkanne, das nach Form und Technik in keiner Weise aus der Masse der sonstigen Scherben herausfällt. Weiter finden sich solche Spuren an einem Fußstück und einem Wandscherben der Schüssel mit schrägem Fuß, und es ist ein günstiger Zufall, daß wir die Fortsetzung dieser innerhalb der Hospitalgruppe schon jungen Form in einer kleinen Schüssel im Kölner Kunstgewerbemuseum finden, die F. Rademacher veröffentlicht hat³⁹. Diese Schüssel mit flüchtig aufgemaltem Gittermuster um den Rand weicht von der Hospitalform zunächst durch eine etwas kugeligere Form ab, aber hier wie dort ist der Rand innen in gleicher Weise verdickt, und es findet sich der Schrägfuß. Dieser ist aber nicht unten flach wie bei der Hospitalschüssel, sondern als Wellenfuß gebildet (wie die Nachprüfung am Original zeigte), wenn auch noch nicht so entschieden wie bei der Pingsdorfer Schüssel BJB. 103 Taf. 6, 13. Nun ist der Wellenfuß oder Wellenboden ein ausgeprägtes Kennzeichen der mittelalterlichen

³⁷ Oudh. Med. Nieuwe Reeks 9, 1928 Abb. 19, 89 = ebda. Abb. 22e.

³⁸ BJB. 103, 115ff.

³⁹ A. a. O. Taf. 136 unten.

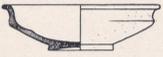
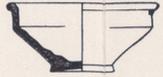
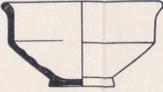
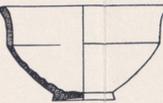
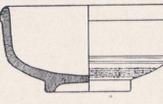
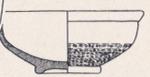
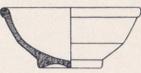
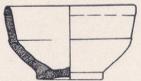
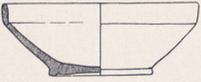
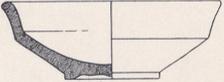
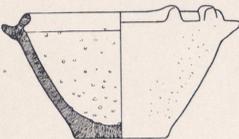
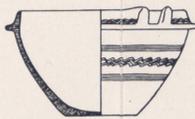
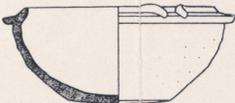
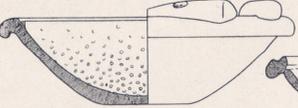
Keramik, aber erst von der Zeit der Pingsdorfer Gattung⁴⁰ ab. Seine Entstehung ist nicht zweifelhaft; er muß sich in nicht zu langem Zeitabstand von dem Aufkommen der gerundeten Boden (nach Art des Bodens der Vorratsgefäße) entwickelt haben. Dadurch, daß von einem solchen Kugelboden durch Zusammenkneifen der Wandung ein Standring abgeknetet wird, bildet sich der Wellenfuß⁴¹. Er, und mit ihm wohl überhaupt die Pingsdorfer Gattung, treten demnach bestimmt nicht vor der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auf. Zu einem ähnlichen Schluß kommt Holwerda gelegentlich der Ausgrabung des karolingischen Handelsplatzes Dorestad, dessen Untergang er in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts setzt. Dort treten zuletzt noch die ersten Scherben der Pingsdorfer Art auf⁴².

Mit dem Abschnitt in der Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik, der durch das Aufkommen der Pingsdorfer Gattung gekennzeichnet ist, soll unsere Untersuchung beschlossen sein. Von dieser Entwicklung noch einmal einen knappen, allerdings nur auf einige Formen beschränkten Überblick im Bild zu geben, ist auf den Beilagen 1 und 2 versucht. Die darauf wiedergegebenen Gefäße sind, wenn auch nicht immer in den gleichen Stücken, zum größten Teil schon auf den Tafeln 1 bis 4 begegnet; an bisher nicht gezeigten Formen tritt nur der etwas seltenere spätrömische Teller Beilage 1 links oben auf. Einige Formen sind nach ergänzten Vorlagen gezeichnet, doch ist die Ergänzung in allen Fällen gesichert. Daß die Gliederung in Zeitabschnitte zur Erleichterung der Übersicht in einem etwas straffen Schema gegeben ist, wird man ihr nicht zum Vorwurf machen. Ausgewählt sind solche Formen, die sich möglichst lückenlos durch die ganze behandelte Zeit hindurch verfolgen lassen. Ebenso wird es nicht als Nachteil empfunden werden, daß die Tafeln nur Funde aus dem Trierer Bezirk, ja ganz überwiegend aus dem Trierer Stadtgebiet umfassen. Beilage 1 zeigt in der ersten senkrechten Spalte rotbraun gestrichenes Geschirr mit Ausnahme des Randprofils einer rauhwandigen Reibschüssel rechts oberhalb der untersten Reibschüssel. Von den beiden Schüsseln aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts war die obere, kleine ursprünglich auch rotbraun gestrichen, die untere mit dem Steilrand aus Merzkirchen (Saar) ist dagegen schon tongrundig ockerfarben, hat aber noch einen Standring. Die erste Spalte auf Beilage 2 bringt spätrömisches, rauhwandiges Geschirr; die Vertreter dieser Ware unter 'zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts' stammen aus dem Rittersdorfer Gräberfeld, nur der Becher oben mit sichelförmigem Randprofil aus den Barbarathermen. Das Geschirr aus dem 6. Jahrhundert auf beiden Beilagen ist das des Töpferofens im Altbachtal, nur auf Beilage 1 ist die zweite Schüssel aus einem Rittersdorfer Grab (=Taf. 1, Abb. 2, 1 b) und das Randstück einer Reibschüssel unten aus den Kaiserthermen. In der letzten Spalte der Beilage 1 ist die dritte Knickwand-

⁴⁰ Gedacht ist hier an die früheste, oben erwähnte Pingsdorfer Gattung; daß diese Art, als deren Hauptkennzeichen der helle Ton mit roter Malerei darauf gilt, sich drei Jahrhunderte hindurch erhalten hat, soll an anderer Stelle dargelegt werden.

⁴¹ An den Bruchstücken solcher Wellenfüße ist oft deutlich zu erkennen, daß der wellige Standring nicht etwa angeknetet, sondern abgedrückt wurde.

⁴² Oudh. Med. Nieuwe Reeks 1924, 46 u. 52. Ferner J. H. Holwerda, Dorestad en onze vroegste Middeleeuwen. O. J.

5. Jahrhundert n.Chr.		6. Jahrh. n.Chr.	7.-9. Jahrh. n.Chr.
1. Hälfte.	2. Hälfte.		
			  
  			
 			
 			 
 			

Die Entwicklung von Schüsselformen im frühen Mittelalter, 5.—9. Jahrhundert n. Chr.

5 Jahrhundert n.Chr.		6. Jahrh. n.Chr.	7. und 8.-9. Jahrh. n.Chr.	
1. Hälfte.	2. Hälfte.			

Die Entwicklung von Töpfen und Krügen im frühen Mittelalter, 5.—9. Jahrhundert n. Chr.

schüssel aus den Kaiserthermen, die erste Reibschüssel aus dem Trierer Tempelbezirk. Auf Beilage 2 stammt der in der letzten Spalte vornean gesetzte weitmündige Kochtopf aus dem Hohenfelder, die beiden vordersten Krüge aus dem Eisenacher und Mindener Grabfeld, die kleinen Becher in der Gruppe der weitmündigen Kochtöpfe aus Gräbern bei Ehrang. Alles übrige in den letzten Spalten beider Beilagen ist Hospitalkeramik. Die Zusammenfassung der Knickwandschüsseln in der letzten Spalte der Beilage 1 soll auf das Einmünden unterschiedlicher Ursprungsformen in eine Neuform mit allerdings noch reichen Spielarten des Profils hinweisen. So lückenhaft die auf den beiden Tafeln getroffene Auswahl sein mag, so läßt sich doch deutlich daraus ablesen, wie langsam die Entwicklung aller Formen durch die Jahrhunderte fortschreitet, ganz im Gegensatz zu dem rascheren Wechsel, in dem sich die Gefäßformen der römischen Zeit wandeln. Dem gleichen Gesetz der Beharrung unterliegen auch die übrigen in unsere Übersicht nicht aufgenommenen Formen, wie die doppelkonische Urne, die Flasche oder die Röhrenausgußkanne.

Im Laufe unserer Untersuchung mußten wir wiederholt auch auf keramische Funde der gesamten Rheinlande im weitesten Sinn übergreifen. Es ist denn auch eine naheliegende Frage, inwieweit der hier an den Funden des Trierer Bezirks gezeigte Gang der Entwicklung sich anderwärts wiederholt. Sie läßt sich jetzt schon dahin beantworten, daß dies wenigstens für die fränkisch beeinflussten Gebiete in weitestem Maße der Fall ist. Dabei stellt gerade das engere Rheinland — freilich noch nicht ohne weiteres lösbar — besondere Aufgaben, da es im Besitz der zwei bedeutendsten Töpfereiplätze für frühmittelalterliche Keramik ist, die wir kennen. Mayen ist schon genannt, daneben tritt, in nächster Nähe von Pingsdorf, Badorf bei Köln, das einen der aufschlußreichsten Töpfereifunde aus karolingischer Zeit erbracht hat⁴³. Die Erzeugnisse der beiden Töpfereien, neben denen Trier erst in zweiter Linie zu nennen ist, sind natürlich durch gewisse, vornehmlich technische Eigenarten gekennzeichnet, ohne daß sie aus dem Rahmen der allgemeinen Entwicklung herausfallen. Besondere Bedeutung erhalten sie dadurch, daß sie auf dem Handelsweg weithin ausgeführt werden; die zunächst genutzten Verbindungen stellt der Rhein her, von dem Trier zu weit abliegt, um mit wetteifern zu können.

Es ist nun eine der nächsten Aufgaben, die sich der Untersuchung des frühmittelalterlichen Tongeschirres stellen, die Ausstrahlung und Überschneidung der Ausfuhr aus den großen Töpfereien zu ermitteln⁴⁴. Erst dann lassen sich die immer häufiger werdenden, einschlägigen Funde richtig auswerten, und nur so wird man vor der Gefahr bewahrt, örtliche Verschiedenheiten der Form und der Technik als zeitliche Unterscheidungsmerkmale zu deuten und umgekehrt.

⁴³ Germania 16, 1932, 231. Die Funde sind inzwischen im Magazin des Wallraf-Richartz-Museums geordnet aufgestellt, aber wegen des Mangels an wissenschaftlichen Hilfskräften noch nicht weiter bearbeitet worden.

⁴⁴ Eine wertvolle Hilfe bei dieser Aufgabe vermag die mineralogische Untersuchung zu leisten, wie sie zur Zeit von Dr. Obenauer am Bonner mineralogischen Institut in Zusammenarbeit mit dem Verfasser und mit Unterstützung der RGK. für karolingische Keramik durchgeführt wird. Von den bisher erzielten Ergebnissen sei nur erwähnt, daß der Nachweis geglückt ist, daß die Dorestater Keramik zum großen Teil aus den Badorfer Töpfereien stammt.